

Kirche und Gesellschaft

Herausgegeben von der
Katholischen Sozialwissenschaftlichen
Zentralstelle Mönchengladbach

Nr. 131

Wahrheit und Lüge im Journalismus

von Hermann Boverter

Verlag J. P. Bachem

Die Reihe „Kirche und Gesellschaft“ behandelt jeweils aktuelle Fragen aus folgenden Gebieten:

- Kirche in der Gesellschaft
- Staat und Demokratie
- Gesellschaft
- Wirtschaft
- Erziehung und Bildung
- Internationale Beziehungen / Dritte Welt

Die Hefte eignen sich als Material für Schul- und Bildungszwecke.

Bestellungen sind zu richten an die
Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle
Viktoriastraße 76
4050 Mönchengladbach 1

Redaktion:
Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle
Mönchengladbach

Alles, was der „Spiegel“ schreibt und druckt, ist eine „Story“, eine Geschichte. Ist sie erfunden? Der gute „Spiegel“-Redakteur empfindet den Ablauf einer Story voraus. Im Anfang war die Story, und dann kamen die Tatsachen. Wir hören das Stöhnen eines „Spiegel“-Redakteurs: „Es ist so gut wie unmöglich, die Facts mit den Vorstellungen der Redaktion in Übereinklang zu bringen.“ Das formale Rezept hat man sicher im Griff: guter Anfang, erkennbares Portal mit der Botschaft des Autors, knappe Sätze, Altersangaben, nicht „Meier sagte...“, sondern „Sagte Meier: ...“, originelle Zitate, verblüffender Schluß – und darüber einen ordentlichen Schuß „Spiegel“-Sauce (Hauptbestandteil: Häme).

Zu solchen Tricks und Kniffen seines Gewerbes bekennt sich der langjährige Chefkorrespondent des Nachrichtenmagazins, Hans Simoneit. Er hat sie in seinem Buch unter dem freimütig-zynischen Titel „Indiskretion Ehrensache“ (München 1985) zahlreich aufgeführt. Für das journalistische Schreiben werden zehn Gebote genannt. Das siebente Gebot lautet zum Beispiel: Eine Wäscheleine spannen, woran sich der Autor haargenau entlang und in die Story reinhängelt. „Was er schreibt, muß runtergehen wie Öl.“ Wohl bekomm’s. Und einträglich ist das Geschäft auch. Nur der Journalismus wird notleidend. Bert Brecht hatte noch seine „Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit“. Hier fragt man sich: Was haben Journalismus und Wahrheit noch gemein?

Der junge Egon Erwin Kisch hatte in Prag über ein Großfeuer zu berichten. Das war ihm nicht genug, sondern er erfand eine rührselige Geschichte von Obdachlosen und Landstreichern, die er der Reportage von dem verheerenden Feuer aufpropfte. Er wurde allseits gelobt für die Fälschung, aber beichtete dann rasch: „Gestern hatte ich zum ersten Mal etwas erfunden, und alle hatten es geglaubt... Sollte ich also bei der Lüge bleiben? Nein. Gerade weil mir bei der ersten Jagd nach der Wahrheit die Wahrheit entgangen war, sollte ich ihr fürderhin nachspüren.“ Es war sein Erstauftreten als Lokalreporter bei der Zeitung „Bohemia“. „Der rasende Reporter“ Egon Erwin Kisch ist seinem Grundsatz treugeblieben. Hätten also Journalismus und Wahrheit doch etwas gemein?

I. Die Wahrheitsskepsis des Journalismus

Die Neugierde, nicht die Wahrheitssuche ist die stärkste Triebkraft des modernen Denkens und des imponierenden Wissenschaftsgebäudes, das der neuzeitliche Geist geschaffen hat. Der Mensch wird dadurch zum Wissenden, daß er der Natur unermüdlich nachforscht und ihr die letzten Geheimnisse entreißt. „Enthüllung“ lautet die Devise, und daran erkennt man, wie sehr der Journalismus ein Kind des neuzeitlichen und aufklärerischen Geistes ist. Wissen ist Macht, und im Prozeß der theoretischen Neugierde, in dem der Philosoph Hans Blumenberg einen der initiieren-

den Akte der Neuzeit sieht, ist zugleich die Erfüllung der Wissenssehnsucht wie ihr Umschlag in die Verantwortungslosigkeit von Orwells „Großem Bruder“ angelegt, der die Wissenherrschaft zur Seelenbereitschaft macht.

Die Nachrichten müssen „stimmen“

Das ständige Suchen nach Neuem, Außergewöhnlichem und Sensationellem ist auch für die modernen Massenmedien die stärkste Motivationskraft. Das Wort des Orest aus Goethes Iphigenie „Zwischen uns/Sei Wahrheit!“ ist im Journalismus kein geläufiges Wort. Eher könnte es lauten: Zwischen uns sei Aktualität, das Neueste vom Tage, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit! Die Nachrichten müssen „stimmen“, erklären die erfahrenen Redakteure. Damit sprechen sie keineswegs nur Geringfügiges aus, daß nämlich sauber recherchiert, umfassend und sachlich berichtet wird und daß nichts ausgelassen werden darf, auch wenn es den eigenen Interessen und Lieblingsideen zuwiderläuft. Aber Wahrheit im Journalismus?

Die Bürger verlangen „Wahres“

Die weitverbreitete Wahrheitskepsis ist keine Besonderheit des Journalismus. Dennoch steht ein Journalist alltäglich unter dem Zwang, „Wahres“ von „Falschem“ unterscheiden zu müssen. Die Hochtechnologie hat die journalistischen Prozesse in einem solchen Maße umgeformt und neustrukturiert, daß der Technik selbst heute eine ethische Bedeutung zugesprochen werden muß. Der einzelne kommt sich in ihr wie ein „Funktionär“ vor, der wenig auszurichten vermag. Trotzdem verlangen die Bürger „Wahres“ von den Medien für eine sinnvolle Partizipation an den öffentlichen Dingen. Das setzt eine sach- und wahrheitsgemäße Berichterstattung durch die Massenmedien voraus. Sie ermöglicht überhaupt erst das demokratische Zusammenleben. Mit einem Niedrigerhängen oder gar Ausblenden des Wahrheitsanspruchs im Journalismus ist keinem gedient, weder den Journalisten noch dem Publikum noch der Demokratie.

Fragen wir nicht nach der Wahrheit, fragen wir nach der Lüge. Lügen die Journalisten? Nein, so direkt nicht, aber lügen sie im Redaktionskollektiv, lassen sie die Wahrheit im Trüben? Die Bauern kippen Wasser in die Milch, die Winzer noch viel schlimmere Sachen in ihren Wein, vor Gericht lügen mehr als fünfzig Prozent aller Zeugen. Die Zeitzeugen, die sich Journalisten nennen, verkaufen nicht wie die Metzger Känguruhs als Rindersteaks, aber nicht wenige von ihnen treiben es noch viel raffinierter.

Unsere tägliche Desinformation

Der Journalisten-Kritiker Wolf Schneider schreibt: „Häufiger als die glatte Lüge findet man die Legierung von Dichtung und Wahrheit.“ Schneider ist Herausgeber eines Buches mit dem provozierenden Titel „Unsere tägliche Desinformation“ und dem noch provozierenderen Untertitel „Wie die Massenmedien uns in die Irre führen“ (Hamburg 1984). Daß dieses Buch ausgerechnet als „stern“-Buch im Verlag Gruner und Jahr erschienen ist und sein Autor bei der Hamburger Illustrierten als Chef vom Dienst gearbeitet hat und heute die Henri-Nannen-Journalistenschule leitet, entbehrt nicht einer besonderen Pikanterie.

Eine so plumpe Presse-Blamage, wie sie der „stern“-Illustrierten mit Hitlers gefälschten Tagebüchern widerfahren ist, hat es schon lange nicht gegeben. „Ich habe hautnah Politik gemacht“, pflegte der Illustrierten-Chefredakteur Henri Nannen sich zu rühmen. Und der amtierende Chefredakteur Peter Koch kommentierte sich selbst zum Erscheinen der Hitler-Tagebücher, jetzt müsse „die Geschichte des Dritten Reiches neu geschrieben werden“. Es kam anders, der Schwindel mit dem Scheckbuchjournalismus ist aufgefliegen, ein Millionenbetrug. Aber das Hamburger Bilderblatt floriert munter fort, die Lern- und Merkfähigkeit des Illustriertenpublikums scheint gering zu sein.

Publikum „ein bißchen angelogen“

Der Fall des „stern“ war schon haarsträubend. Vielleicht trifft ein Beobachter wie Wolf Schneider, der die Intimkenntnis hat, doch ins Schwarze mit seinem Vorwurf von Desinformation und bewußter Irreführung als unserem täglich Medienbrot. Das Buch ist prallgefüllt mit Fällen und genau belegten Beispielen journalistischer Fehlinformationen und Fehlhandlungen. Journalisten müßten mit der Lüge leben, meint dieser Praktiker, und er denkt nicht nur an die fremden Lügen der Politiker, PR-Manager und Gesellschaftslöwen. Auch das Publikum finde es einfach unterhaltsam, ein bißchen angelogen zu werden. Trost fließe aus den Worten des Psalmisten: „Alle Menschen sind Lügner“ (Psalm 116,11). So sei das Faktum der Beschönigung, Bemäntelung, Verschleierung, Vertuschung „mit einem Lügenanteil irgendwo zwischen 10 und 90 Prozent“ wohl das Beherrschende im Journalismus. Der Autor zitiert den Deutschen Presserat. Erhaben und fast hoffnungslos stehe neben den Realitäten der erste seiner Grundsätze: „Achtung vor der Wahrheit und wahrhaftige Unterrichtung der Öffentlichkeit sind oberstes Gebot der Presse.“ Zweierlei läßt sich an dieser Stelle festhalten. Erstens, die Journalisten leben mit der Wahrheit und mit der Lüge – und sie wissen darum, mögen sie auch ganz andere Bezeichnungen dafür einsetzen. Für das Publikum,

das gern ein „bißchen angelogen“ sein möchte, gilt das ebenso, wenn gleich unter anderen Voraussetzungen. Zweitens, selbst wenn der Journalismus ganz praktisch und fallnah beschrieben wird und jede ethische Absicht fernliegt, kommen wir nicht umhin, philosophische Fragen zu stellen. Was ist wirklich – und produziert der Journalismus nicht seine eigene Medienrealität? Was ist Wahrheit – und kann der Journalismus überhaupt „wahrheitsgemäß“ berichten?

II. Zwei Fallbeispiele

Auf die gestellten Fragen suchen wir Antworten aus zwei Fallbeispielen. Die Kambodscha-Berichterstattung zeigt das horrende Mißverhältnis von Wirklichkeit und Medium. Am Fall der abgesetzten Fernsehserie „Sexualität heute“ erkennen wir den Etikettenschwindel.

Das „vergessene“ Auschwitz Asiens

Wieviele Menschen in Kambodscha umgekommen sind, als die Roten-Khmer-Horden das Regiment ergriffen, weiß man nur aus Schätzungen. Sie reichen von einer Million bis zu drei Millionen Einwohnern, die das Opfer von Massen-Exekution, Vertreibung oder Hunger geworden sind. Ein Auschwitz Asiens – und wie haben die Medien, wie hat die sogenannte Weltöffentlichkeit davon Notiz genommen?

Die Amerikaner haben Messungen vorgenommen, wieviele Sendeminuten das Thema Kambodscha innerhalb der Vier-Jahres-Periode, als dort die Schreckensherrschaft wütete, auf den Bildschirmen ihrer drei großen Fernseh-Networks verzeichnen konnte. ABC widmete dem Thema ganze zwölf Minuten, und davon befaßten sich nur sechs Minuten mit den Holocaust-Ereignissen in diesem Land. Zwei Jahre innerhalb des genannten Zeitraums fand das Thema überhaupt keine Erwähnung auf dem Bildschirm. CBS steht ein wenig besser da. In vier Jahren wurden 29 Sendeminuten für eine Kambodscha-Berichterstattung über den größten Völkermord seit dem Zweiten Weltkrieg eingeräumt. NBC steht dazwischen mit 18 Minuten. Wie lautet das Fazit? Die drei Networks zusammenaddiert ergeben 59 Minuten innerhalb von vier Jahren an Sendezeit für eine Tragödie, deren Ausmaße unser Vorstellungsvermögen übersteigt.

Was sagen die Networks zu dieser Trivialisierung der schrecklichen Ereignisse in Kambodscha? Die Reporter hatten keinen Zutritt, und berichten kann das Fernsehen vor allem mittels seiner Kameras. Aber gab es nicht Hunderttausende von Flüchtlingen an den Grenzen Thailands in den Lagern mit dem Widerschein des Entsetzens auf ihren Gesichtern? Paßten

deren Gesichter nicht auf den Bildschirm? Nein, man glaubt sein Publikum zu kennen. Ereignisse aus Ländern der Dritten Welt haben nur geringen Aufmerksamkeitswert. Ein Vertreter der Networks sagte: „Der Kambodscha-Fall wirft ein bezeichnendes Licht auf ein umfassenderes Problem, nämlich die große Gleichförmigkeit aller Fernsehberichterstattung.“ Er nannte es das Problem des „pack journalism“, eines Meuten-Journalismus mit hoher Gruppenkonformität: auf allen Kanälen dasselbe. Die Zeitungen seien nicht weitgehend so nachlässig verfahren wie das Fernsehen. Der Mangel an Vielfalt, Pluralismus, Perspektive, Individualität sei hier viel geringer.

Müssen wir Abschied nehmen von der Vorstellung, die Medien spiegelten tatsächlich die Weltereignisse einigermaßen objektiv und wahrheitsgemäß? Können sie das überhaupt? Wollen sie es? Das Medium steht sich oft selbst im Wege mit seinen ganz spezifischen Strukturen der Wirklichkeitserfassung, von Fehleinschätzungen, Nachlässigkeiten und Unterlassungen der Redakteure ganz abgesehen.

Fernsehen als Sexual-Aufklärer

Nun zum zweiten Beispiel. Die Ausstrahlung einer sechsteilig geplanten ZDF-Aufklärungsserie „Sexualität heute“ wurde nach der ersten Sendung (17. 4. 1986) abrupt beendet. „ZDF-Intendant setzt Fernsehserie ab“, lauteten die Schlagzeilen. Die Autoren wollten keine Pornographie zeigen, sondern gemäß der Vorankündigung sollten „Zärtlichkeit“ und „Sexualität“ als ein „wesentliches Geschehen menschlicher Kommunikation“ die Anknüpfungspunkte sein. Diese Absicht verkehrte sich ins Gegenteil. Der Filmstreifen enthielt Szenen, in denen angeblich „alles“ wertfrei angeboten wurde, von der lesbischen Liebe in der Badewanne bis zum ausgeführten Kindersex. Die ZDF-Redakteure schienen wirklich nicht zu wissen, was sie tun. Die Absetzung erfolgte mit gutem Recht. Die Serie war als „Dokumentation“ angeboten. Darin liegt ein Etikettenschwindel. Es wurde überhaupt nichts dokumentiert. Das lesbische Paar in der Badewanne „ereignete“ sich in irgendwelchen Film- oder Fernsehstudios vor möglicherweise feixendem Kamerapersonal. Dem Millionenpublikum wird dieser Schmarren als „Wirklichkeit“ verkauft. In ihrer betulich-schwelgerischen Art stellten die Bilder einer gestellten Sexualität tatsächlich alles in den Schatten, was wir von Bildern in Illustrierten oder schmuddeligen Videofilmen kennen.

Objektivität wird vorgetäuscht, in Wirklichkeit wird das Publikum betrogen. Lesbische Liebe gibt es. Aber sie ist nicht das Normale und die Norm. Das ZDF zeigte sie kommentarlos, kritiklos, völlig ohne Moral: „Birgitts und Jennifers spielerisches Umgehen mit dem Sexuellen beim Billard und im Bett.“ Hier log das Fernsehen. Sexualität ist keine Handelsware zu

beliebigem Austausch, es sei denn, der Mensch zahlt einen hohen Preis dafür. Das verschwieg die Sendung, indem sie vorgab, Tabus brechen zu wollen. In Wirklichkeit setzte sie neue Tabus. Man will um Himmels willen nicht „prüde“ sein. Mal lesbisch, mal Homosexualität, jede Sexualpraxis tut es: Alles ist egal. Ist wirklich alles egal in der Sexualität?

Für die Folgewirkungen, für die millionenfach gezeigte Wirklichkeits- und Lebenslüge solchen Fernsehens scheint niemand verantwortlich zu sein. In den Gremien trifft man sich zur nächsten Sitzung, Kirchenvertreter eingeschlossen, protestiert möglicherweise „post festum“, das ist alles. Lügt das Fernsehen?

Im Grunde haben wir schlechtmachtes Fernsehen vor uns, Fernsehen, das seine Grenzen nicht kennt, Grenzen des Mediums, Grenzen des Geschmacks, Grenzen des (im Fernsehen) Sag- und Zeigbaren. Einen Sachverhalt wahrheitsgemäß beschreiben, bedeutet für die Phänomene der Sexualität, daß sie in Regeln und Sitten und Tabus eingebunden sind. Sie gehören essentiell dazu. Dies haben die zuständigen Redakteure nicht beachtet.

III. Dienst an der Wahrheit

Im Journalismus geht es nicht um die großen, alles umfassenden Wahrheiten. Noch sind die Medien jene Herolde, die dem Volke „die“ Wahrheit mitteilen. Die Schwierigkeiten mit der Wahrheitsfrage in der pluralistischen Gesellschaft sind beträchtlich. Dennoch ist die Wahrheitsfrage nicht ganz vom Tisch, solange die Demokratie an ihren Grundwerten festhält und sie ihre politische Ethik nicht in die Beliebigkeit entläßt.

Politik ohne Ethik, das ist wie ein Gesicht ohne Augen, zum Fürchten allemal, hat der griechische Geschichtsschreiber Polybios geschrieben. Werte gründen in Wahrheitsauffassungen, aus ihnen gewinnen sie Verständlichkeit, Geltung und orientierende Kraft. So hat uns der weltanschauliche Pluralismus, der sich in der offenen Gesellschaft vor allem auch in den Massenmedien spiegelt, nicht vollends aus der Wahrheitsfrage entlassen. Es gibt einfache Sätze wie „Das ist wahr“. Sie gelten im Leben nicht weniger als im Journalismus. Journalismus ohne die Verpflichtung, Wahres und nicht Falsches zu vermitteln, das wäre wie ein Gesicht ohne Augen, zum Fürchten allemal. Auf die Verlässlichkeit der bescheidenen Alltagswahrheiten kommt es an. Sie stiften das Vertrauen.

Der Pluralismus, der die Konkurrenzverhältnisse im Staat und die dortigen Konflikte einer Regelung unterwirft, hat eine ganz bestimmte Sicht vom Menschen zur Voraussetzung. Es wird angenommen, die einzelnen Bevölkerungsgruppen seien fähig, über Ziele und Wege ihrer Lebensverwirklichung selbst zu bestimmen – und zwar vernunftgemäß. Diese Vernünftigkeit ist eine auch vom Journalismus zu respektierende Prämisse.

Mit ihr bekundet der Journalismus gleichzeitig seinen Respekt vor der Würde des Menschen und vor dem universellen Reichtum menschlicher Lebensgestaltung, deren Freiheit er in ihrem Kernbestand nicht antastet, wie er auch sich nicht zu bestimmen anmaßt, was denn für den einzelnen die Wahrheit sei.

Wenn es zuweilen etwas pathetisch heißt, Journalismus sei „Dienst an der Wahrheit“, dann ist damit in erster Linie jener Respekt vor der Würde des einzelnen Menschen in demokratischen Gesellschaften angesprochen. Der Philosoph Hermann Krings nennt Freiheit einen Namen, „mit dem der Mensch sich eine Würde gibt“. Der jüdische Schriftsteller Manès Sperber sagt von der Presse, sie sei gut, „wenn sie die Reifung des Willens zur Freiheit ausnahmslos aller fördert und den Mut zur Wahrheit unter allen Umständen bewahrt und bewährt“.

Achtung vor der Wahrheit ist auch Achtung vor der Freiheit. Dies in täglicher und kleiner Münze übersetzt bedeutet für den Journalismus: Nachrichten oder Texte können „wahr“ sein, Berichte oder Kommentare können „wahrheitsgemäß“ geschrieben sein. Sie sind es ja in den weitaus meisten Fällen, wo es darauf ankommt. Sonst hätten sich die Medien in einer freien Gesellschaft längst um ihre Existenz gebracht. Für einen solchermaßen „guten“ Journalismus wollen wir im folgenden fünf Maximen unter der Forderung seiner Wahrhaftigkeit abhandeln.

IV. Fünf Maximen für einen Journalismus unter dem Wahrheitspostulat

1. Ehrlichkeit im Beobachten

Die phänomenologische Bewegung, die in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg von Edmund Husserl ausgegangen ist, vertiefte sich mit bohrender Beharrlichkeit in die Frage nach der „Ehrlichkeit“ der Wirklichkeitserkenntnis. Die Phänomene, die Sachen selbst sollten zum Sprechen gebracht werden. Kleinarbeit im geduldrigen und disziplinierten Beobachten der Dinge war gefragt, um den Konstruktionen zu entgehen, den Wirklichkeitskonstruktionen. Ein Schüler Husserls soll ein ganzes Semester nichts anderes behandelt haben als die Frage, was ein Briefkasten ist. Den Anfängern in der Philosophie pflegte Husserl zu sagen: „Nicht immer die großen Scheine, meine Herren, Kleingeld, Kleingeld!“

Man hat Redaktionsvolontäre nach ihren Beweggründen gefragt, warum sie den journalistischen Berufsweg einschlagen. Oben an der Spitze steht der Beweggrund, Mißstände aufzudecken und zu kritisieren. In jeder Lokalredaktion wird diesen Berufsanfängern schon bald gezeigt, wie das „Meine Herren, Kleingeld, Kleingeld!“ der goldene Handwerksboden ist, auf dem alles ruht. Aber leider durchlaufen zu wenige diese Elementarschule, die eine kategorische Wirklichkeits- und Gegenstandsnähe habitu-

ell werden läßt. Journalist „schimpft“ sich so mancher, der große Dinge im Sinn hat, nichts als das. Die Arroganz verhält sich disproportional zum handwerklichen Können in seiner unauffälligen Bescheidenheit, wo man sich zuerst einmal der Realität der Außenwelt versichert und gegen die anmaßenden Theorien des Selbstbewußtseins und der eigenen Selbstverwirklichung Stellung bezieht.

Die Annahme ist falsch, der Wahrheitsbegriff im Journalismus sei nicht „operationalisierbar“, die journalistische Wahrhaftigkeit sei eine Chimäre. Die Methoden der Wahrheitsfindung werden durch ein geduldiges Beobachten der Vorgänge und Ereignisse gekennzeichnet. Ein beharrliches Sammeln der Fakten ist notwendig. Das Ordnen und Zusammenfügen der vielen und oft widersprechenden Einzelheiten zu einem Bild und zusammenhängendem Ganzen folgt daraus. So ist es im Journalismus, so ist es in vielen anderen Berufszweigen. Die Anschauung und das Beobachten wollen geübt sein. Hier weisen die phänomenologische und journalistische Arbeit manche Berührungspunkte auf.

Der Alltag der Medien in unserem Land hat keinen Mangel an Journalisten, die lieber gleich ihre Meinung sagen, anstatt bei den Tatsachen zu bleiben, an Kommentatoren, die ihre vorgefaßten Urteile pflegen, anstatt die Argumente anderer zu prüfen. Die Anschauung wird nicht geübt. Die Arbeit, die vor der Niederschrift liegt, ist die entscheidende. Das ist auch eine Sache des Charakters. Hans Heigert, früher Chefredakteur der Süddeutschen Zeitung, sieht „viele eitle Gesellen, windige Burschen und selbstgerechte Paschas“ im eigenen Gewerbe. Ehrlichkeit im Beobachten steht in solchen Kreisen nicht hoch im Kurs.

2. Sorgfalt beim Recherchieren

Rudolf Walter Leonhardt, stellvertretender Chefredakteur des Wochenblatts „Die Zeit“, hat vor einigen Jahren ein Buch mit dem bekenntnishaften Titel „Journalismus und Wahrheit“ (Luzern 1976) geschrieben. Im Unterschied zu einer großen Zahl seiner Berufskollegen hält Leonhardt daran fest, der Journalist könne die Frage „Was ist Wahrheit?“ nicht nach der Art des Pilatus offenlassen und sich die Hände in Unschuld waschen. Leonhardt zitiert ein Goethewort: „Im Tun und Handeln kommt alles darauf an, daß die Objekte rein aufgefaßt und ihrer Natur gemäß behandelt werden.“ Hieraus läßt sich nach der Erfahrung des Praktikers Leonhardt eine moralische Verantwortung ableiten, die sich am guten Journalismus wahrheitsfreundlicher Medien orientiert.

Wir sprechen von der Treue zur Sache, daß das Erkannte auch möglichst unverfälscht zur Reproduktion gelangt. Den Wahrheiten des Gefühls, „persönlich, intensiv, ungenau“, schreibt Leonhardt die größte Kraft zu. Es geht um Ich-Erlebnisse, um die Subjektivität des Journalisten, der sich

zu ihr bekennt, ohne sie absolut zu setzen, um die Spannung von Gefühls- und Vernunftwahrheiten, um Glauben und Moral, schlechthin um ein Stück journalistischer Selbsterkenntnis. Was ist gut? Was ist böse? Was ist fair? Was ist gerecht?

Ich meine, wir sollten die Wahrhaftigkeit der Selbsterkenntnis zu den journalistischen Tugenden rechnen. Allerdings hat es auch sein Gutes, wenn Journalisten die großen Worte scheuen. Sie wollen keine Missionare sein, sondern verlangen nach praktikablen Handwerksregeln. Etwa: Falschmeldungen sind richtigzustellen. Das Gegendarstellungsrecht ist einzuräumen. Der Schutz der Privatsphäre ist zu beachten.

Von zentraler Bedeutung ist die Sorgfaltspflicht, die in den Publizistischen Grundsätzen des Deutschen Presserats folgendermaßen beschrieben wird: „Zur Veröffentlichung bestimmte Nachrichten und Informationen in Wort und Bild sind mit der nach den Umständen gebotenen Sorgfalt auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen. Ihr Sinn darf durch Bearbeitung, Überschrift oder Bildbeschriftung weder entstellt noch verfälscht werden. Für die öffentliche Meinungsbildung notwendige Informationen dürfen nicht verschwiegen, Dokumente müssen sinngetreu wiedergegeben werden. Unbestätigte Meldungen, Gerüchte und Vermutungen sind als solche erkennbar zu machen.“

Georg Christoph Lichtenberg beklagt nicht ohne Sarkasmus den „unbeschreiblichen Inhalt“ der Tag- und Wochenblätter seiner Zeit, die „50 Teile falsche Hoffnung, 47 Teile falsche Prophezeiung und 3 Teile Wahrheit“ enthielten. Was hat der Journalist dieser Wirklichkeit, die heute so gut wie gestern gilt, entgegenzusetzen? Die Sorgfalt der Recherchen und die Gewissenhaftigkeit seines Vorgehens sind ausschlaggebend. Der Recherchen-Journalismus gehört heute zu den immer mehr verkümmerten Zweigen der Profession. Dessen praktische Philosophie ist die eigentlich journalistische, nämlich „sorgfältig“ zu arbeiten, also fürsorgend, aufmerksam, achtsam genau, wie es die Etymologie des Sorgfaltsbegriffs ausweist. Der Wille, also möglichst objektiv und möglichst unvoreingenommen zu berichten, ist für den Journalisten mit keinem Argument zuzudecken.

In die Sorgfaltspflicht der journalistischen Recherche ist auch die Urteilskraft eingeschlossen, nicht nur Richtiges von Falschem, sondern auch Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden. Der Journalist ist der Schleusenwärter. Was er hindurchläßt, welche Auswahl er trifft, ist für die Karriere von Themen entscheidend. Die sogenannte Gatekeeper-Forschung hat gezeigt, wie die Prozesse der Selektion für die Aufmerksamkeitszuwendung eine Schlüsselrolle übernehmen. Worüber die Medien nicht berichten, das existiert im öffentlichen Bewußtsein nicht. Was nicht von Zeitung, Radio oder Fernsehen aufgegriffen wird, halten viele Menschen für unwichtig. Es avanciert nicht zur Medienrealität.

3. Redlichkeit in der Sprache

Wir sprechen andauernd von der Person des Journalisten, von der Subjektivität in moralischer Selbstreflexion. Die meisten Redakteure arbeiten in abhängiger Stellung und in großen Systemen der Massenkommunikation. Die Ermessens- und Entscheidungsspielräume sind gering, wenn nicht sogar in den herrschenden Zwängen ganz aufgehoben. Es treten objektive Faktoren ins Bild, wenn über Wahrheit und Lüge im Journalismus nachgedacht wird. Das Publikum und der Markt sind zu bedenken. Die politischen und wirtschaftlichen Rahmenordnungen setzen die „moralischen“ Maßstäbe. Die angewandten Technologien mit ihren medienspezifischen Strukturen prägen den Charakter der Botschaft, die vermittelt und weitergegeben wird.

Zu den objektiven und zugleich höchst subjektiven Faktoren des journalistischen Handwerks gehört die Sprache. Der Umgang mit der Wirklichkeit ist immer ein sprachlich verfaßter Umgang. Insbesondere ist der journalistische Umgang mit der Wirklichkeit auf das Medium der Sprache angewiesen, sie ist das Medium aller Medien. In aller Schärfe stellt sich die Wirklichkeits- und Wahrheitsfrage für den auf das Wort gegründeten Journalismus. Ein erfahrener Redakteur kann sich hinsichtlich der Sprachmittel keine Sorglosigkeit leisten.

In einer Hörfunksendung wird eine australische Band vorgestellt, zur Zeit auf Tournee in Deutschland, und zwischen den Musikbeispielen befragt der Moderator die Australier nach Land und Leuten. Da gäbe es die Ureinwohner Australiens, er habe gehört, sie seien systematisch ausgerottet worden, „abgeknallt“ worden, sagte der Moderator wörtlich. Die australischen Gäste antworteten, ursprünglich hätten eine Million „Aborigines“ in Australien gelebt, heute habe sich deren Zahl auf etwa einhunderttausend vermindert. Woraufhin der Moderator meinte, hier sei dann wohl jeder Kommentar überflüssig, solche Zahlen sprächen für sich selbst, und die Band setzt wieder ein mit ihren schmissigen Rhythmen. Der Mann war unbelehrbar, den festgestellten Bevölkerungsrückgang der Ureinwohner reduzierte er auf die sprachliche Formel „abgeknallt“. Die spärlichen Australienkenntnisse eines Rundfunkmoderators auf den Begriff gebracht: Ob dieser Mann wußte, was er mit diesem Wort anrichtet?

Das journalistische Wort hat realitätsstiftende und realitätsverändernde Kraft. Die wahre Rede will eine wahre Welt „bewirken“. Die authentische Rede ist die „redliche“ Rede. Die Authentizität des Journalismus ist daran zu messen, wie stark und sensibel er in der „allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden“ (H. v. Kleist) ist. Authentizität kommt der Sprache aus ihrem Wirklichkeits- und Wahrheitswillen zu. Im Wort soll das Wirkliche kenntlich gemacht und bezeichnet werden, um es weiterzugeben, damit diese Realität für einen anderen – Leser, Hörer, Zuschauer – wirklich und wirksam werden kann. Gewinn an journalisti-

scher Authentizität kommt aus der „Durchlässigkeit“ der Rede für die Menschlichkeit und aus der Entschiedenheit des Kommunikationswillens.

4. Verantwortung in der Kritik

Von den Mächtigen in Industrie und Politik werden die Journalisten gern zu vertraulichen Hintergrundgesprächen eingeladen. Die Journalisten fühlen sich eingeweiht, es schmeichelt ihrem Sinn für Macht und Einfluß, in den inneren Kreis zu gelangen. Um die Gunst des journalistischen Establishments wird gebuhlt, gibt sich doch im System der modernen Massenmedien ein neues Feudalsystem zu erkennen, das zwar mit anderen Mächten in einen Wettbewerb eintritt, jedoch so etabliert ist und ein solches Machtpotential darstellt, daß die Massenmedien häufig als vierte Gewalt im Staat gekennzeichnet werden.

So stellt sich Demokratie heute weitgehend als Telekratie dar, wie der Verfassungsrechtler Josef Isensee bemerkt hat, „als System von Austauschgeschäften zwischen denen, die der Medien-Öffentlichkeit, und denen, die des staatlichen Informationsmaterials bedürfen“. Es entsteht eine Art von feudalistischem Lehnverhältnis der vielen Herrschaftssubjekte und gesellschaftlichen Machteliten, die miteinander paktieren, die sich befehden und Frieden schließen, ohne sich einem Dritten als Richter zu unterwerfen. Wer kontrolliert die journalistischen Machteliten? Warum kommt es im Journalismus so selten zur Kritik in eigener Sache, um das Wächteramt auch gegenüber Mißständen in den eigenen Reihen wahrzunehmen?

Die Medien sind keine Herrschaftsmittel; jedenfalls können sie legitimerweise der Politik und den gewählten Politikern nicht gewissermaßen den Primat streitig machen, sondern sie leisten vermittelnde Dienste, sie sollen den Prozeß der sozialen Kommunikation und das öffentliche Gespräch über alles, was für die Bürger von Belang ist, ermöglichen. Diese Aktivierung der Freiheit zur geistigen und allseitigen Kommunikation ist für das geistige Klima der offenen Gesellschaft unentbehrlich. Hier treffen wir auf den Kern der journalistischen Dienstleistung.

Mit ihrer Kritik, die sie stellvertretend für die Bürger und sozusagen in Auftragsverwaltung treuhänderisch wahrnehmen, üben die Journalisten ein notwendiges Wächteramt aus, auf das demokratische Gesellschaften angewiesen sind. „Aufklärung“, beantwortet Kant selbst die Frage in seiner berühmten Definition, „ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit... Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ Unser Zeitalter sei das eigentliche Zeitalter der Kritik, fügte Kant hinzu. Unverstellte Achtung könne die Vernunft nur demjenigen bewilligen, was ihre freie und öffentliche Prüfung hat aushalten können.

Von dieser Moralität des Vernunftgebrauchs zehrt der Journalismus bis heute. Wird er von den Wurzeln der Vernunft- und Freiheitsmoral abgeschnitten, gelangt das aufklärerische Denken nicht an sein Ziel. Die Journalisten verstehen sich mit Recht als eine Art von öffentlichem „Gewissen“. Das Kriterium der journalistischen Vernunft ist aber nicht einfachhin die Zweckrationalität, die auch dem Wahnsinn dienen könnte, sondern ein rationales Handeln, das sachgerecht und verantwortbar ist. Die in der Freiheitsmoral enthaltene Verantwortung und Verpflichtung für die Erhaltung der Freiheit ist der Kernpunkt: Deine Freiheit ist meine Freiheit!

Deshalb ergänzen sich Kritik und Anerkennung, Dissens und Konsens, sie gehören zusammen. Die Medien sind heute als eine Gegengewalt von erheblicher Macht in einseitiger Weise oft konfliktorientiert. Der Negativismus kennzeichnet weite Bereiche der journalistischen Szene und Praxis. Ein Verleger kritisierte seine Nachwuchsredakteure nicht grundlos mit folgender Bemerkung: „Junge Journalisten wollen nicht wahrhaben, daß es etwas gibt, was *nicht* faul ist.“ Sie bedenken zu wenig, daß Vertrauen in den modernen, labilen Massengesellschaften eine knappe Ressource ist, für deren Erhalt sie mitverantwortlich sind.

„Woher kommen alle die schlechten Nachrichten in unseren Blättern und auf den Bildschirmen?“ Mit dieser Frage hat der amerikanische Zeitungskolumnist Ben Wattenberg die tägliche Dauerproduktion von Katastrophenmeldungen, von Botschaften des Versagens, der Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit in ihrer politischen und humanen Logik angezweifelt. Sein Buchtitel lautet: „The Good News is the Bad News is Wrong“ (New York 1984). Daß gute Nachrichten immer für schlechte Nachrichten gehalten (und folglich nicht veröffentlicht) werden, dies, so Wattenberg, sei ein verhängnisvolles Vorurteil der Journalisten mit weitreichenden Folgen für eine Demokratie. So fragt man sich in Amerika: Kann die Demokratie das Fernsehen überleben? Suggestiert das Fernsehen nicht andauernd, wie wir über uns selbst denken, wenn es die Bilder der Korruption, des Negativismus und Nihilismus zeigt?

Tucholsky seufzt mit einem „Wir Negativen!“ über den eigenen Berufsstand. Die Bevorzugung des Nicht-Alltäglichen, Ungewöhnlichen und Abweichenden in der Massenkommunikation hat ihre Erklärungsgründe. Die Neugierde, seinesgleichen leiden und sterben zu sehen, um sich daran zu ergötzen, ist nicht von den Journalisten erfunden worden. Mit einem „Wir Positiven!“ ist dem Problem nicht beizukommen. Aber der Spiegel des Negativen darf nicht zum Selbstzweck werden. Zynismus und Menschenverachtung wären die Folge.

5. Mut zum Nonkonformismus

Sind Journalisten und Presseleute notorische Zyniker und Wahrheitsverächter? Nach dem Duden ist jemand zynisch, der „verletzend, spöttisch, schamlos, bissig, giftig“ ist. Zynismus ist „die Kunst, Hunde abzurichten“. Damit ist die rücksichtslose und schamlose Art gemeint, wie die altgriechischen „Kyniker“ die Menschen gleichsam anfielen, um ihre Philosophie zu verbreiten. Die Journalisten wollen den Effekt, viele wollen einen „fertigmachen“. Rudolf Augstein, „Spiegel“-Herausgeber, bekennt sich mit entlarvendem Freimut zur Methode: „Wer mich Zyniker nennt, der ehrt mich. Ich bin gerne Zyniker.“ Die Destruktion des Wahrheitsbegriffs ist perfekt. Nietzsche, „Vorausdenker“ des Nihilismus, hat sie mit der Radikalität seiner Attacken eingeleitet: „Wir glauben nicht mehr daran, daß Wahrheit noch Wahrheit bleibt, wenn man ihr den Schleier abzieht.“ Die Destruktion eines verantwortlichen, der Freiheits- und Wahrheitsmoral verpflichteten Journalismus in der offenen Gesellschaft entspringt einer Geisteshaltung, die sich auf der Höhe der Zeit glaubt. Der Hohepriester des Zeitgeistes gebärdet sich als Nonkonformist. Das Gegenteil ist der Fall. Man hat die Nase im Wind, fühlt sich über die Mehrheiten erhaben, sieht den Zustand des Volkes als unaufgeklärt und zurückgeblieben an. In Wahrheit entsteht nach dem Collage-Prinzip ein Journalismus der Beliebigkeit. Alles ist möglich, wann immer es „geht“. Regellosigkeit wird zur Regel. Eindeutigkeit ist zu kostspielig. „Dem Bewußtsein, daß sich nach allen Seiten hin informieren läßt, wird alles problematisch und egal“ (Peter Sloterdijk). Es ist schon eine ver-rückte Welt, die uns das Fernsehen, die uns die Mediengewaltigen heute ins Haus holen – und das Publikum spielt mit. Es läßt sich unterhalten. Wird es sich, wie Neil Postman behauptet, „zu Tode“ amüsieren? Was können wir tun?

Die Fehlentwicklungen im Journalismus, seine täglichen Abstriche am Freiheits- und Wahrheitsethos sind kein Anlaß zu kulturpessimistischer Resignation. Wir haben genügend Beispiele eines hervorragenden Journalismus in unserem Land. Es fehlt nicht an Maßstäben und Kriterien dafür, was ein „wahrheitsgemäßes“ Berichten bedeutet und wie es sich tagtäglich realisiert. Herausforderungen sind ein normaler Bestandteil des individuellen und sozialen Lebens; daran wächst man und bewähren sich die Institutionen. Mehr denn je gilt es für das Publikum, sich kundig zu machen, widerstandsfähiger zu werden und das ABC des Umgangs mit den Massenmedien besser zu handhaben.

Das heutige Denken kreist um den Wert von Freiheit und Befreiung. Die Frage nach der Wahrheit wird nur zögernd gestellt. Wir können uns im Alltagsgeschäft des Journalismus nicht damit abfinden, daß die Wahrheitsfrage draußen vor der Tür bleibt. Mit allen ihren Verästelungen im modernen Denken ist der Wahrheitsfrage nicht zu entrinnen. Der Journalismus bleibt der Wahrheit verpflichtet, solange Wahrhaftigkeit in den

zwischenmenschlichen Beziehungen für deren Gelingen und Geltung ein konstituierender Faktor ist.

Nach der Pastoralinstruktion „*Communio et Progressio*“ (1971) werden die Instrumente der sozialen Kommunikation „in den Dienst der Wahrheit“ gestellt. In diesem Dokument, das für die katholische Kirche eine Art Magna Charta der Publizistik liefert, werden die Schwierigkeiten einer „gewiß nicht leichten Situation“ keineswegs überspielt: Wie kann in der sogenannten pluralistischen Gesellschaft das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen sicher unterschieden werden? Papst Johannes Paul II. hat mehrfach betont, wie das Verhältnis zur Wahrheit entscheidend die Identität des Journalisten prägt. Die Wahrheit sei die „untrennbare Verbündete“ der Meinungsfreiheit. Liegt nicht darin der wahre Nonkonformismus unserer Zeit?

Der Journalist hört ungern zu, wenn alle das journalistische Wahrheitspostulat im Mund führen. „Sie strotzen vor ethischen Imperativen“, antwortet der Rundfunkredakteur Michael Abend. Aber dann verbreitet er trotz seiner Zurückhaltung die folgenden fünf Journalistengebote, die ganz dem Praktiker auf den Leib geschnitten sind. Mit ihnen beschließen wir den Versuch, die geforderte „Achtung vor der Wahrheit“ im Journalismus zu bedenken.

Die Problematik liegt im Freiheits- und Wahrheitswillen der vielen einzelnen, nicht zu resignieren, der Macher und Produzenten einerseits, eines wachen und aktiven Publikums andererseits. Kierkegaard hat einmal bemerkt: „Ein Mann, der sich dem Zeitgeist vermählt, wird bald Witwer sein.“ Der Rundfunkredakteur Michael Abend tut es nicht, jedenfalls nicht hier in seinen fünf Journalistengeboten, denen er noch drei Tugenden hinzufügt: 1. Du sollst nicht lügen. 2. Du sollst nichts verschweigen und nichts aufbauschen. 3. Du sollst nicht langweilen. 4. Du sollst nicht liebedienern und nicht kuschen. 5. Du sollst Dir's nicht bequem machen. Und die Tugenden lauten: Treue zur Sache. Treue zum Auftraggeber. Treue zum Empfänger, der noch zu oft das Opferlamm ist.

Zum Thema siehe auch „*Ethik des Journalismus. Zur Philosophie der Medienkultur*“, 2. Auflage, Universitätsverlag Konstanz 1985, vom selben Verfasser.

Zur Person des Verfassers

Dr. phil. Hermann Boventer, freier Publizist, Lehrbeauftragter Universität München (Kommunikationstheorie) und Universität Bonn (Medienpädagogik).